Herausgegeben von
Frauke Höntzsch, Martin Oppelt,
Adrian Paukstat, Paul Sörensen

Theoretische Manöver. Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Theoretische Manöver

Theoretische Manöver

Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Herausgegeben von

Frauke Höntzsch

Martin Oppelt

Adrian Paukstat

Paul Sörensen

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:
[<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1236085>]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Der Gesamtband wird von den Herausgeber:innen, die jeweiligen Beiträge von den Autor:innen Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.

© 2025

Herausgeber:innen und Autor:innen

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783819241956

Inhalt

Zur Einleitung	5
I. Deutungskämpfe im Arsenal	
Wie viel Konflikt verträgt die Politie? Hannah Arendt und Dolf Sternberger im Disput über die gute Ordnung <i>Grit Straußenberger</i>	11
Vereint und versöhnt? Umkämpfte Semantiken der Verbündung <i>Eva Marlene Hausteiner</i>	27
Machiavelli als stumpfe Waffe? Disqualifikation eines Klassikers (Marianne Weickert, René König, Wilhelm Waetzoldt) <i>Christian E. Roques</i>	41
Montesquieu gegen Machiavelli. Judith Shklars ideenpolitische Auseinandersetzung mit der Cambridge School <i>Rieke Trimçev</i>	61
Der kurze Sommer der Demokratie. Die vergessene Vorgeschichte der US-amerikanischen Gründung <i>Dirk Jörke</i>	79
Abwehr oder Vernichtung? Zum Streit zwischen Hermann Heller und Carl Schmitt <i>Reinhard Mehring</i>	93

II. Deutungskämpfe im Archiv

Der Sinn der Geschichte: Hegels objektiver Geist der Freiheit
und die Perspektiven eines liberalen Narrativs 113
Karsten Fischer

Zur Politik des Privatrechts. Otto von Gierke und die Entstehung des
Bürgerlichen Gesetzbuchs im Lichte einer Ideenpolitik des Privateigentums 133
Max Klein

Hannah Arendt – Denkerin der Freundschaft 149
David Terwiel

Kampf dem preußischen Obrigkeitsstaat.
Verwaltungsföderalismus bei Remigranten aus den USA 1930–1960 163
Siegfried Weichlein

Politische Rhetorik bei Tocqueville und Marx 183
Harald Bluhm

III. Die Disziplin im Deutungskampf: Über Archiv und Arsenal (hinaus)

Von Weimar und Wien nach Berlin... 201
Präfigurative politische Ideengeschichte am Beispiel demokratischen Eigentums
Paul Sörensen

„Gedanken, die sich selber nicht verstehen“ 223
Zur utopischen Zitierbarkeit von Archiv und Arsenal
Adrian Paukstat

Politische Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher 243
Martin Oppelt

Gründeln statt Begründen.
Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte 259
Frauke Höntzsch

Politische Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher

Martin Oppelt

„Nicht durch Wissenschaft wird man ein Revolutionär, sondern durch Empörung. Danach erst füllt die Wissenschaft diesen leeren Protest und präzisiert ihn.“

(Merleau-Ponty 1966: 54)

1. In den Schützengräben der Politischen Ideengeschichte

Vor einiger Zeit haben Dirk Jörke und Christoph Held der im „Archiv und Arsenal“ (Llanque 2008) der Politischen Ideengeschichte als ‚radikal‘ gelabelten Demokratietheorie Chantal Mouffes (vgl. Marchart 2019) attestiert, in die „Lefort-sche Liberalismusfalle“ geraten zu sein und sich in dieser „verstrickt“ zu haben (Jörke/Heldt 2021).¹ Zu sehr stütze Mouffe sich seither auf liberale Autor:innen, womit sie sich einen „problematischen institutionellen Universalismus“ eingekauft habe, der in letzter Konsequenz gegen ihre eigene Absicht zu einer Verstehtigung gesellschaftlicher Machtungleichgewichte führen müsse. Dabei habe insbesondere die Übernahme der für die Radikale Demokratietheorie wichtigen Lefort’schen Denkfigur der ‚leeren Mitte der Macht‘ Mouffe übersehen lassen, dass sich (liberale) Institutionenarrangements mit Bezug auf die theoretischen Vorlagen Claude Leforts nicht radikal verändern ließen. Diesen nämlich sei der Ausschluss der Massen von der Politik quasi von Beginn an eingeschrieben, Lefort sei letztlich selber ein verkappter Liberaler und seine radikaldemokratischen Anhänger:innen demgegenüber mit Blindheit geschlagen.

In Fortführung dieses Arguments identifizierten Julian Nicolai Hofmann und Dirk Jörke dann vermeintliche Strukturdefizite des radikaldemokratischen Diskurses als „Erblasten“ (Hofmann/Jörke 2022: 530) kontextvergessener Lefort-

¹ Teile dieses Abschnitts wurden in leicht veränderter Form auf dem *theorieblog* veröffentlicht (Oppelt 2024b).

Lektüren. Diese hätten zu einer „politischen Fehlbewertung“ (ebd.: 531) Leforts geführt und dessen „libertär-liberale Programmatik“ (ebd.) übersehen lassen. Leforts „affirmative[s] Interesse an Autor*innen des liberalen Kanons“, vor allem an der „liberal-aristokratischen Theorie“ (ebd.: FN 13) Tocquevilles, rückten ihn vielmehr in die Nähe revisionistischer Historiker. Mit seinem Engagement am *Centre Raymond Aron* habe Lefort schließlich am anti-marxistischen Projekt einer Gegengeschichtsschreibung, einer politischen Liberalisierung der republikanischen Tradition und einer Umdeutung der Französischen Revolution mitgewirkt und fortan für klassisch liberale institutionelle Arrangements geworben. Als zentraler Stichwortgeber sei Leforts liberale Institutionenskepsis damit in den Diskurs der Radikaldemokratie eingespeist worden, wo infolgedessen sein anti-staatlicher und anti-organisatorischer „Idealismus einer reinen Bewegungsdemokratie“ (ebd.: 550) zu einer allgemeinen Verweigerung gegenüber institutionellen Fragestellungen geführt habe. Die Radikaldemokratie könne sich folglich nicht (länger) folgenlos bei Lefort bedienen, sondern müsse eine „Neubefragung“ dessen „politisch fragwürdigen Erbes“ (ebd.: 551) vornehmen.

Die erhobenen Vorwürfe werfen wichtige methodische Fragen nach dem Verhältnis von Politischer Theorie und Ideengeschichte auf, wie es auf Initiative von Marcus Llanque in Augsburg unter dem Projekttitel „Das ideengeschichtliche Argument in der Politischen Theorie“ diskutiert worden ist und im Anschluss auch auf dem *theorieblog* Gegenstand einer Debatte war.² Die Versuche, Lefort als Liberalen zu ‚überführen‘ und ihn damit als Referenzautor für einen offensichtlich abgelehnten Diskurs zu diskreditieren (und über Bande damit den Diskurs selbst in gewisser Weise außer Gefecht zu setzen (vgl. Flügel-Martinsen 2025)), zeigen jedoch auch, inwiefern ein auf Strategien zur erfolgreichen Durchführung von Deutungskämpfen reduziertes Verständnis von politischer Ideengeschichte als Archiv und Arsenal mitunter zu „Rezeptionsblockaden“ (Oppelt 2016) führen kann. Wer – zugespitzt formuliert – politische Ideen und die Disziplin der Politischen Ideengeschichte allein im Register strategisch einsetzbarer und gegeneinander in Stellung zu bringender Waffensysteme begreift, schließt vielleicht (in einem ebenfalls politischen Akt) leicht(fertig) Begriffe, Texte und Theorien als un-politisch aus, weil sie vermeintlich nicht in die ebenfalls in Deu-

² „Getrennte Wege? Zum Verhältnis von Politischer Theorie und Ideengeschichte“: <https://www.theorieblog.de/index.php/2024/10/blogdebatte-getrennte-wege-zum-verhaeltnis-von-politischer-theorie-und-ideengeschichte/>.

tungskämpfen verbindlich durchgesetzte Sortierung des Archivs und Arsenalts passen.

Ich möchte im Folgenden ausgehend von der eben rekonstruierten Kritik illustrieren, wie der Begriff der ‚Erfahrung‘ und die *Politische* Phänomenologie von Leforts Mentor Maurice Merleau-Ponty ein solches Verständnis der Politischen Ideengeschichte nicht nur in Frage stellen, sondern zudem einen anderen oder erweiterten Blick auf diese ermöglichen. Dafür soll zuvor eine Rekonstruktion der Politischen Ideengeschichte als ‚Waffenspeicher‘ deren Erweiterung um das Register der Erfahrungen (vgl. auch Brodocz 2007) plausibilisieren und so einen Zugriff auf die Politische Ideengeschichte auch als ‚Erfahrungsspeicher‘ ermöglichen.

2. Politische Ideengeschichte als Archiv und Arsenal

Die Politische Theorie und Ideengeschichte arbeitet nicht nur zu Deutungskämpfen, also hegemonialen Auseinandersetzungen um das Politische und Soziale sowie um deren Konkretisierungen, sondern sie arbeitet diesen auch zu (vgl. Llanque 2007). Als sozialwissenschaftliche Disziplin sollte und kann sie gar keine „Position des Überflugs“ (Lefort/Gauchet 1990: 97) über der Gesellschaft und ihren Institutionen behaupten, sondern sie muss an deren Ausgestaltung ‚im Handgemenge‘ mitwirken, sich dieser Rolle bewusst sein und sie selbstkritisch reflektieren und ausüben.

Dieses (Selbst-)Verständnis einer dezidiert politischen Ideengeschichte wird dabei auf verschiedene Arten systematisierend umschrieben. So wird die Disziplin etwa nach ihren Funktionen charakterisiert und dafür in den Bildern eines ‚Lagerhauses‘ beschrieben, worin politische Probleme und deren Lösungen aufbewahrt würden (vgl. von Beyme 1969). Herfried Münkler fasst ihre Funktionen in das Bild des ‚Archivs‘, welches politische Ideen für die Nachwelt konserviere, sowie des ‚Laboratoriums‘, worin diese Ideen vor ihrer Anwendung in ‚realen‘ (sprich: politischen und nicht mehr nur akademischen) Kontexten auf ihre Brauchbarkeit hin getestet würden (vgl. Münkler 2003). Marcus Llanque hebt in seiner Systematisierung dagegen deutlich stärker auf den Kampf politischer Ideen um Deutungshoheit in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen um Hegemonie ab und rüstete dafür den vermeintlichen ‚Reinraum‘ des Laboratoriums zu einem Arsenal um (vgl. Llanque 2008: 1 ff.; 2010; vgl. auch Salzborn 2015).

Die Vorstellung von objektiv ‚besten‘ oder ‚bestgeeigneten‘ Lösungen für gesellschaftliche oder politische Probleme als Bestand, Gegenstand oder Produkt einer politischen Ideengeschichte, wie sie das Bild des Laboratoriums zumindest evoziert, tritt damit hinter das Interesse an Kontexten und Bedingungen erfolgreicher ideenpolitischer Interventionen zurück. Sie ersetzt diese jedoch nicht vollständig, insofern dieses Interesse ja mit Blick auf den eigenen Einsatz in politische Interventionen verfolgt wird.

Somit ist die Politische Ideengeschichte diesem Verständnis nach nicht einfach angehäufter ver- beziehungsweise geerbter Besitzstand, sondern eine

„institutionell anerkannte und curricular sedimentierte hegemoniale Diskursformation, mit der die umstrittenen Grenzen des Sag- und Denkbaren in Bezug auf politische Wert- und Ordnungsvorstellungen befriedet werden sollen. Inhalte und Grenzen gehen aus diskursiv-politischen Kämpfen hervor, die als Kämpfe nie endgültig stillzulegen sind, insofern sie in breitere soziale und politische Konfliktkonstellationen eingebettet sind“ (Marchart 2016).³

Doch was genau da im Archiv und im Arsenal aktualisiert, kontextualisiert, verewigt, vergegenwärtigt, gelagert, konserviert, getestet, sortiert und dann in Deutungskämpfen zur Lösung von Konfliktkonstellationen angewandt wird, was also genau eigentlich *politische* Ideen sind (und was *nicht*), ist nicht selbsterklärend und vor allem ist eine Antwort auf diese Frage nicht ohne Konsequenzen für die konkrete Praxis politischer Ideengeschichtsschreibung.

3. Politische Ideen als Waffen im Deutungskampf

Laut Marcus Llanque hat die Politische Ideengeschichte ganz allgemein die „Geschichte des politischen Denkens“ zum Gegenstand, genauer: dessen geschichtliche Entfaltung und Entwicklung in synchroner und diachroner Perspektive. Dabei befasse sie sich mit Argumenten, die als Beitrag zur Sinnstiftung der Epoche, in welcher die Forscher:in selbst steht, gedeutet werden (Llanque 2006: 52). Die

³ Das Bild des Archivs *und* Arsenal sollte also nicht dahingehend missverstanden werden, dass es sich um einen vor- oder unpolitischen (Archiv) und einen politischen (Arsenal) Funktionsbereich handelt, was dann der Forscher:in eine Entscheidung oder Selbstverortung abverlangen könnte. Die Politische Ideengeschichte bietet letztlich *ein* Arsenal politiktheoretischer ‚Waffensysteme‘, die nach archivarischen Prinzipien gelagert, gelistet und gewartet werden (Oppelt 2016).

politische Ideengeschichte bereite also Argumenten einen „Geltungsraum“ (ebd.: 53) (und schließt andere aus diesem aus), der durch die Einbettung in Traditionsbestände über ihren Entstehungskontext hinaus Bestand hat (vgl. ebd.) und mit diesen wird dann möglichst zielgenau in politische Kontexte und Konstellationen interveniert.

Es sind dabei „Texte, die hier im Mittelpunkt stehen: Texte, welche die Bedingungen der Möglichkeit politischen Denkens reflektieren und das Verhältnis von Normen und Institutionen thematisieren“ (Llanque 2008: 3). Die Politische Ideengeschichte ist für Marcus Llanque damit ein Gewebe von Diskursen (vgl. ebd.: 8), „bestehend aus einzelnen Texten“ (ebd.: 9) und es geht ihr um deren Urheberschaft, Rezeption und Verhältnis zueinander in synchroner und in diachroner Perspektive (vgl. ebd.). Als Kontinuum biete sie so „einen schier unerschöpflichen Reichtum an Begriffen und Argumenten“ zur „Politischen Selbstausslegung des Menschen in seiner Zeit“ (ebd.). Auch wo „Ideen“ synonym zu „Theorien“ verstanden werden und die Politische Ideengeschichte „aus einem Kontinuum von Theoriedebatten“ besteht, sind „Texte politischer Theoretiker und ihrer Interpreten“ von Interesse, die sich „in Diskursen [formieren] und [...] sich in ideenpolitischen Konstellationen [bewegen]“ (Llanque 2012: 6). Die Disziplin der Politischen Ideengeschichte rekonstruiere also Debatten und kontextualisiere Texte, biete diese in entsprechende Diskurse ein und interpretiere sie als Reaktionen auf politische Ereignisse und Lösungsvorschläge für bestimmte Probleme (vgl. ebd.: 7).

Der Akt der Einbettung von Texten in Diskurse offenbare dann jene zwei Seiten des Archivs und Arsenal „an Argumenten und Modellen, derer sich die Politische Theorie bedient, um ihre Gegenwarts- und Zukunftsfragen zu klären“ und mittels der sich Opponent:innen „im gegenwärtigen Meinungsstreit mit Argumenten [...] rüsten“ (ebd.: 8). Die Plausibilität von Interpretationen, die sich als Bündelung von Argumenten in Textform niederschlagen, hängt dann ab von „geteilten Rationalitätsmaßstäben und geteiltem Problembewusstsein, vor dessen Hintergrund Autoren die Richtigkeit oder Wahrscheinlichkeit von Argumenten einschätzen“ (ebd.: 9).

Deutungskämpfe können dabei auch „innerhalb einer Idee“ (Llanque 2017: 174) stattfinden, wobei „[n]icht vermeintliche Fakten und Funktionen [...] im Vordergrund [stehen], sondern Interpretationen, die den Ideen und Begriffen nicht äußerlich sind, sondern ihren wesentlichen Bestandteil ausmachen“ (ebd.: 176). Ideen sind damit nicht „etwas Anderes als praktische Wirklichkeit, sie

ermöglichen sie“ (ebd.: 181). Um handlungsorientierend sein zu können, müssen Ideen dann zu einem möglichst präzisen Begriff konkretisiert werden, wobei wiederum auch Begriffe innerhalb einer Idee im Deutungskampf stehen (vgl. ebd.). Die jeweilige Praxis veranlasst entsprechend unterschiedliche begriffliche Konkretisierungen derselben Idee (vgl. ebd.: 182).

Versteht und betreibt man also Politische Ideengeschichte im Sinne von Marcus Llanque als Archiv und Arsenal, bewegt man sich notwendig in einem Begriffsfeld, das auf einem konfliktaffinen Verständnis des Politischen aufbaut und die Disziplin selbst als Frage nach dem Gewinnen oder Verlieren von Deutungskämpfen begreift. Ein solch ‚martialischer‘ Zugang kann dabei zu einer Überbetonung bis Vereinseitigung auf die (Allein-)Gültigkeit rationalistischer und technizistischer Vorstellung von (je nach Kaliber) Theorien, Begriffen oder Argumenten als Waffen (sprich: als politisch) tendieren, die es dann ‚nur‘ noch optimal gegeneinander in Stellung zu bringen und zur erfolgreichen Durchsetzung der je eigenen Interpretation zu nutzen gilt. Texte als kleinste formale Einheit im Archiv und Arsenal der Politischen Ideengeschichte werden dann als Träger dieser Waffensysteme und damit Speicher von Argumenten im Sinne von Lösungen (oder Lösungsvorschlägen), also von vorgefertigten im Sinne von vorinterpretierten Antworten auf gegenwärtige Problem- und Konfliktkonstellationen verstanden, die es dann freilich noch unter strategischen Gesichtspunkten zu rezipieren, erneut zu interpretieren und zu adaptieren oder – ganz dem Bild des *Deutungskampfes* verpflichtet – niederzuringen und in Bausch und Bogen zu besiegen und durch bessere Interpretationen oder Antworten zu ersetzen gilt.

Für dieses Vorgehen gibt es gute Gründe und es hat sich bewährt. Gleichzeitig kann ein solcher Zugang aber eben leicht übersehen lassen, dass es der Politischen Ideengeschichte nicht immer nur um *Antworten* gehen kann, sondern dass mitunter die *Fragen*, die ein Text stellt, von Bedeutung sind und das gerade mit Blick auf die von Marcus Llanque betonte Reflexion über die „Bedingungen der Möglichkeit politischen Denkens“ (Llanque 2008: 3). Ein rein martialischer Zugang hingegen schränkt diese Reflexionsleistung ein, wo er Ausschlüsse mit Blick auf das vornimmt, was als *politische* Idee (oder Theorie) überhaupt Eingang finden und entsprechend weiterverarbeitet werden kann. Eine Reduktion der Politischen Ideengeschichte auf ihren Status als Akteurin in Deutungskämpfen, wie sie sich aus Marcus Llanques Verständnis ja gar nicht notwendig ergibt, birgt damit die Gefahr, dass die Disziplin sich von ihrem Selbstverständnis als selbstkritischer Mitgestalterin politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse entfernt, wo sich

verfeindete Lager in ihren Schützengräben verschanzen und sich die Disziplin als Ganze in internen Stellungskriegen festfährt.

4. Noch einmal zurück in die Schützengräben

Die eingangs rekonstruierte Debatte um den vermeintlichen Liberalismus Claude Leforts kann entsprechend als Beispiel dafür dienen, wie sich Debatten mitunter auf die als Ergebnis kontingenter Deutungskämpfe etablierten Labels und Zuordnungen im Archiv und Arsenal versteifen und in der Folge Begriffe, Ideen oder Theorien als unpolitisch oder politisch irrelevant ausschließen.

Über seinen Referenzautoren Tocqueville, der sich als Liberalen einer neuen Art (vgl. Hidalgo 2023) verstanden hat, war auch Lefort bekannt, dass er „als theoretischer Vordenker des modernen politischen Liberalismus in Mode gekommen ist“ (Lefort 1990: 289). Diese Zuordnung aber lehnte Lefort explizit als für seine Belange uninteressant ab (vgl. ebd.). Er bewertete Tocquevilles Analysen zudem als „keineswegs unstrittig“ und attestierte ihm sogar „intellektuellen Widerstand (verbunden mit einem politischen Vorurteil) angesichts der Ungewissheiten der Demokratie“ (ebd.: 290).

Lefort ging es (unter anderem mit dem Verweis auf Tocqueville) vor allem darum, sich „von herrschenden und rivalisierenden Ideologien“ zu befreien (ebd.: 281), um so ein Verständnis des neuartigen Phänomens totalitärer Herrschaft zu ermöglichen, das seinen Ursprung im „Abenteuer der modernen Demokratie“ (ebd.: 288) nahm. Am für ihn vorläufigen Ende dieses Abenteuers wollte Lefort angesichts der Erfahrungen mit dem Phänomen des Totalitarismus also nicht als ehemaliger Trotzist und Anhänger des Marxismus einfach die Fronten wechseln und in welches feindliche Lager auch immer überlaufen. Sein Interesse galt vielmehr der Analyse der Bedingungen der Möglichkeit, vor dem Hintergrund einer geteilten *Erfahrung* der Welt (konkret: der Kontingenz als Charakteristikum und Grundbedingung moderner Gesellschaften) überhaupt verschiedene Antworten auf dieselbe Frage (der Demokratie) gegeneinander ‚in Stellung‘ bringen zu können.

Seine Gesprächspartner:innen wählte Lefort entsprechend nicht nach deren Uniform aus. Vielmehr interessierte ihn an den Denker:innen des frühen 19. Jahrhunderts vor allem das sich in ihren Schriften mit der Erinnerung an das Ereignis der Französischen Revolution abbildende „Gefühl eines Bruchs, [...] der

sich nicht auf das Feld der politisch, ökonomisch oder sozial genannten Institutionen beschränkt, sondern [uns] mit der Institution als solcher in Beziehung setzt“. Dieses Gefühl, „gleichgültig“ [!] wie es theoretisch oder politisch übersetzt wurde, vereinte „an einem Ende [den] Legitimitist[en] de Maistre, an dem anderen [den] Sozialist[en] Leroux, und zwischen diesen beiden so einzigartige Denker wie Ballanche, Chateaubriand, Michelet oder Quinet. Sie alle sprechen die gleiche, zugleich politische, philosophische und religiöse Sprache“ (Lefort 1999: 31–32).

Was Lefort also an Tocqueville schätzte, war nicht etwa dessen ‚Liberalismus‘ als *Antwort* auf die Frage der Demokratie, sondern die Beweggründe, diese *Frage* überhaupt zu stellen und die daraus resultierende Analyse der demokratischen Revolution „im *Fleisch* des Gesellschaftlichen“ (Lefort 1990: 289; Hervorhebung im Original). Lefort gibt hier einen entscheidenden Lektürehinweis auf den Einfluss der Phänomenologie Maurice Merleau-Pontys, dessen Bedeutung für die Politische Theorie (nicht nur Leforts) kaum Beachtung findet (vgl. Dormal 2019). Er las also, so meine These, beeinflusst durch Merleau-Ponty Autor:innen, die im Rahmen einer *Politischen* Phänomenologie (vgl. Oppelt 2024a) einen Zugang zu *Erfahrungen* bieten, die dann erst ein Verständnis zum Beispiel für die permanente Gefährdung der modernen Demokratie durch die von ihr selbst geschaffenen Bedingungen der Kontingenz ermöglichen.

Mit Merleau-Ponty, so möchte ich im Folgenden Leforts Hinweis aufgreifend am Beispiel der dezidiert *Politischen* Phänomenologie Maurice Merleau-Pontys argumentieren, kann man also einen Zugriff auf den Kanon der *Politischen* Ideengeschichte als ‚Erfahrungsspeicher‘ plausibilisieren. Es sind dann nicht unbedingt nur, aber im Falle Leforts und im Anschluss an ihn der Radikalen Demokratietheorie konkret die in und mit der Lektüre *wieder-holbaren* Erfahrungen der Ungewissheit und Unbestimmtheit, des Abenteuers der modernen Demokratie, die ‚am Ende‘ (Lefort) dieses Abenteuers nicht mehr unmittelbar zugänglich sind. Texte, welche die vermeintlich vor-politische Dimension der leiblichen ‚Erfahrung‘ oder von ‚Erfahrungen‘ im Allgemeinen reflektieren, können damit durchaus politische Relevanz erlangen, ohne bereits eine fertige Antwort oder Lösung bereit zu halten.

5. Politische Phänomenologie und Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher

Maurice Merleau-Ponty gilt zwar als fester Bestandteil des Kanons der westlichen Philosophie, ob und inwiefern sein existenzialistisches und phänomenologisches Denken jedoch als *politisch* gelten kann und er damit zum Inventar des Archivs und Arsenal der Politischen Ideengeschichte zu zählen ist, ist mindestens umstritten. Nur selten wird Merleau-Ponty als politischer Autor oder politischer Theoretiker rezipiert (vgl. Coole 2001; 2003; 2007), sein Beitrag zur radikal-demokratischen Tradition wird ebenfalls wenig thematisiert (vgl. Mazzocchi 2015) und selbst die *Cambridge Companion* (vgl. Carman/Hansen 2005) führt nur zwei Beiträge zur Frage der Politik im Werk Merleau-Pontys.

Dies mag daher rühren, dass einflussreiche Poststrukturalisten wie Louis Althusser, Jacques Derrida, Gilles Deleuze und Michel Foucault die Phänomenologie im Allgemeinen und dann auch im Besonderen die Phänomenologie Merleau-Pontys für ihre angebliche Ich-Bezogenheit, ihren vermeintlichen Idealismus, ihren Subjektivismus und Humanismus als apolitisch brandmarkten und sie damit aus dem Archiv und Arsenal der Politischen Ideengeschichte ausschlossen. Wo Merleau-Ponty hingegen politisch gelesen wurde, diente dies mitunter seiner Diskreditierung als ernstzunehmendem philosophischem Denker. Dass er seine phänomenologischen Untersuchungen politischer Ereignisse ab einem gewissen Zeitpunkt auf die Analyse liberaler Institutionen repräsentativer Demokratien und deren freiheits- und emanzipationsförderndes Potential ausweitete, wurde zudem vor allem seitens ehemaliger marxistischer und trotzkistischer Weggefährten:innen als *liberal turn* missverstanden.

Maurice Merleau-Pontys erfahrungsbasierte Phänomenologie wurde jedenfalls nicht als politisch relevant erkannt oder anerkannt. Dabei sollte diese vor allem die binären politischen Positionierungen und damit zusammenhängenden Entscheidungszwänge aufbrechen, die aufgrund hegemonialer Deutungsmuster während des sogenannten Kalten Krieges und des Systemgegensatzes zwischen Kapitalismus und liberaler Demokratie im Westen und dem planwirtschaftlichen Parteikommunismus im Osten nicht nur Intellektuellen abverlangt wurden. Keineswegs also sollten die Phänomenologie und ihre zentrale Kategorie leiblicher Erfahrungen ein Rückzug in eine von der Politik befreite Sphäre reinen philosophischen Nachdenkens sein. Im Gegenteil ermöglichte sie es Merleau-Ponty, alle vermeintlichen Wahrheiten, Selbstverständlichkeiten und Selbstverständnisse

der westlichen Philosophie und Politik gerade in der konkreten Gestalt ihrer *liberalen* (Aus-)Prägungen radikal in Frage und damit auch sämtliche darauf gründenden Verständnisse von Individuum, Gesellschaft, Staat und Politik zur Disposition zu stellen.⁴ Was könnte politischer sein?

Merleau-Pontys Textsammlungen *Humanismus und Terror* (1966) und *Die Abenteuer der Dialektik* (1974) aber, die sich explizit dem Politischen widmen, werden immer noch entweder als politischer Fehlgriff bewertet, als im Vergleich zu seinem philosophischen Schaffen weniger wertvoll rezipiert (vgl. Coole 2003: 332) oder gleich ganz verschwiegen. Mitunter werden die *Abenteuer der Dialektik* noch als vermeintlicher Beweis der Abkehr Merleau-Pontys vom Marxismus und seiner Hinwendung zum Liberalismus angeführt (vgl. Plot 2012), als Möglichkeit „to see how Merleau-Ponty worked his way out of Marxism“ (Flynn 2007: 126), womit dann jedoch die konkreten Herrschaftspraktiken der Sowjetunion unter Stalin gemeint sind, denen Merleau-Ponty angeblich in *Humanismus und Terror* noch kritiklos die Treue gehalten habe.

Eine Ausnahme bilden Thomas Bedorf und Steffen Herrmann, die Merleau-Ponty als Vertreter einer *Politischen* Phänomenologie lesen (vgl. Bedorf/Herrmann 2020). Zudem heben sie die Verbindung zur radikalen Demokratietheorie seines Schülers Claude Lefort hervor. Bedorf (2020) etwa analysiert Merleau-Pontys Gebrauch des deutschen Begriffs ‚Stiftung‘ (vgl. Merleau-Ponty 2010) in Verbindung mit der Gründung von Institutionen und der Instituierung des Sozialen, die damit in der Dimension des Politischen im Unterschied zur Politik (vgl. Marchart 2007), also der radikalen Hinterfragung etablierter Institutionen und eines möglichen Bruchs mit der etablierten Ordnung angesiedelt ist (vgl. Bedorf 2020: 240). Diese Bedeutung von Stiftung sei unter anderen von Claude Lefort dann zum permanenten Offenhalten des Gesellschaft-gründenden Prozesses (vgl. Lefort/Gauchet 1990: 96) weiterentwickelt worden (vgl. Bedorf 2020: 241), was dann wiederum den Diskurs der radikalen Demokratietheorie maßgeblich beeinflusst hat (vgl. Norval 2001: 589).

Merleau-Pontys Phänomenologie lässt sich also durchaus (als) politisch lesen und das bereits in den dezidiert als politische Intervention verfassten, als solche aber eben kaum ernst genommenen Schriften *Humanismus und Terror* und *Die Abenteuer der Dialektik*. Hier entwickelte Merleau-Ponty ein Verständnis des

⁴ Auch an ihm geht damit, wie auch an seinem Schüler Claude Lefort, der Vorwurf, ein unkritischer Apologet des Liberalismus zu sein, weit vorbei.

Politischen auf Basis der Grundannahme intersubjektiver Koexistenz als *conditio humana*. Diese bedeutete für ihn die permanente Interpretation von und gleichzeitige Teilhabe an der Dialektik menschlichen Zusammenlebens, was zugleich die Analyse der Entstehung von Sinn aus eben dieser Koexistenz heraus ermöglicht, ohne dafür auf vorformulierte Theorien, also Lösungen oder Antworten im Archiv und Arsenal, zurückzugreifen. Gerade durch die Erfahrungen der Koexistenz konstituieren Menschen in der Verbindung mit ihren Mitmenschen immer schon das Soziale und das vor jeder verbindlich durchgesetzten Antwort auf die Frage nach Individuum, Gemeinschaft, Staat oder Politik.

Damit lässt sich eine jede bestehende Gesellschaft nach den Lebensbedingungen befragen und bewerten, die sie den in ihr lebenden Menschen bietet: „Eine Gesellschaft ist das wert, was in ihr die Beziehungen des Menschen zum Menschen wert sind“ (Merleau-Ponty 1966: 8). Somit versuchen phänomenologische Analysen für und mit Merleau-Ponty, zur „inneren Substanz einer Gesellschaft“ (ebd.) vorzudringen. Sie interessieren sich also für die erfahrbaren menschlichen Bindungen in ihr und nicht in erster Linie oder gar allein für die abstrakten Prinzipien, nach denen sie sich legitimiert und organisiert. So fragen sie dafür ebenso selbstverständlich nach den rechtlich verfassten Binnenverhältnissen wie nach der Art und Weise, in dieser Gesellschaft zu arbeiten, zu lieben, zu leben und zu sterben (vgl. ebd).

Politisch wird diese Art der Phänomenologie also, wo sie leibliche Erfahrungen der Lebensbedingungen in bestimmten Regimen an deren eigenen Ansprüchen und Selbstbeschreibungen misst. „Der Fluch der Politik“, so Merleau-Ponty, „ist, dass sie Werte in Tatsachen übersetzen muss“ (Merleau-Ponty 1966: 29). Angesichts des immer und notwendig scheiternden Versuchs der Überführung abstrakter Prinzipien in konkrete Politik und dann in erfahrbare Lebenswirklichkeit kann also eine so informierte Analyse und Kritik die Herausbildung von kollektivem Widerspruch befördern und damit zu einem Offenhalten des Politischen beitragen. Jede Reflexion sowie jedes anschließende politische Handeln erfordert damit aber, sich zunächst in den gemeinsamen Resonanzraum menschlicher Beziehungen, ihrer Erzählungen und ihrer Unternehmungen zu begeben, um dort die Anderen als Gefährten im immerwährenden Prozess der Selbstfindung wahrnehmen zu können (vgl. Merleau-Ponty 1974: 205).

Wo folglich weder liberales Individuum, noch sozialistisches Kollektiv Ausgangs- und Endpunkt der Analysen sein können, braucht es einen Zugang zu den zwischenmenschlichen Beziehungen, wie ein Regime sie tatsächlich ermöglicht

oder aber unterdrückt. Dies ist möglich über die *Erfahrungen* der Menschen und die unterschiedlichen Formen, in denen diese ausgedrückt und für die Nachwelt gespeichert werden. Die *Politische* Ideengeschichte folglich (auch) als einen Erfahrungsspeicher zu befragen, würde einen Zugang zu heute nicht mehr unmittelbar zugänglichen Erfahrungen und damit eine Verbindung mit den Problemkonstellationen ferner oder auch näherer Vergangenheiten ermöglichen. Diese könnten auf einer affektiven Ebene ‚zu den unseren gemacht‘, also mit gegenwärtigen Problemkonstellationen in Verbindung gebracht werden, was der Politischen Ideengeschichte schließlich die Möglichkeit böte, ihrem Anspruch nach (selbst-)kritischer Teilhabe an der Ausgestaltung politischer und sozialer Verhältnisse besser gerecht zu werden, wo sie Erfahrungen als politisch relevant ernst nimmt.

Literatur

- Bedorf, Thomas, 2020: Instituting Institutions. An Exploration of the Political Phenomenology of Stiftung. In: Thomas Bedorf / Steffen Herrmann (Hg.), *Political Phenomenology. Experience, Ontology, Episteme*, New York / London, 239–255.
- Bedorf, Thomas / Herrmann, Steffen, 2020 (Hg.): *Political Phenomenology. Experience, Ontology, Episteme*, New York / London.
- Brodocz, André, 2007 (Hg.): *Erfahrung als Argument. Zur Renaissance eines ideengeschichtlichen Grundbegriffs*, Baden-Baden.
- Carman, Taylor/ Hansen, Mark B. N., 2005 (Hg.): *The Cambridge Companion to Merleau-Ponty*, Cambridge.
- Coole, Diana, 2001: Thinking politically with Merleau-Ponty. In: *Radical Philosophy* 108, 17–28.
- Coole, Diana, 2003: Philosophy as Political Engagement: Revisiting Merleau-Ponty and Reopening the Communist Question. In: *Contemporary Political Theory* 2 (3), 327–350.
- Coole, Diana, 2007: *Merleau-Ponty and Modern Politics after Anti-Humanism*, Lanham.
- Dormal, Michel, 2019: Zur Welt kommen. Politische Theorie mit Maurice Merleau-Ponty. In: *Zeitschrift für Politische Theorie* 10 (2), 151–168.

- Flügel-Martinsen, Oliver, 2025: Theoriepolitische Polemik im Gewand der Werkexegese. Eine Replik auf die Replik; <https://www.theorieblog.de/index.php/2025/03/theoriepolitische-polemik-im-gewand-der-werkexegese-eine-replik-auf-die-replik/>, 16.07.2025.
- Flynn, Bernard, 2007: The Development of the Political Philosophy of Merleau-Ponty: Humanism and the Rejection of Terror. In: *Continental Philosophy Review* 40 (2), 125–138.
- Hidalgo, Oliver, 2023: Liberalismus einer neuen Art. In: Oliver Hidalgo / Norbert Campagna / Skadi Siiri Krause (Hg.), *Tocqueville-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart / Weimar, 224–226.
- Hofmann, Julian Nicolai / Jörke, Dirk, 2022: Liberalismus oder Barbarei: Claude Lefort und die französische Totalismusdiskussion. In: *Leviathan* 50 (4), 529–556.
- Jörke, Dirk / Held, Christoph, 2021: Verstrickt in der Liberalismusfalle. Für eine machiavellistische Erweiterung der Mouffe'schen Demokratietheorie. In: Manon Westphal (Hg.), *Agonale Demokratie und Staat*, Baden-Baden, 23–46.
- Lefort, Claude, 1990: Die Frage der Demokratie. In: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt (Main), 281–297.
- Lefort, Claude, 1999: *Fortdauer des Theologisch-Politischen*, Wien.
- Lefort, Claude / Gauchet, Marcel, 1990: Über die Demokratie: Das Politische und die Instituierung des Gesellschaftlichen. In: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt (Main), 89–122.
- Llanque, Marcus, 2006: Geschichte des politischen Denkens oder Ideenpolitik: Ideengeschichte als normative Traditionsstiftung. In: Harald Bluhm / Jürgen Gebhardt (Hg.), *Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Konzepte und Kritik*, Baden-Baden, 51–70.
- Llanque, Marcus, 2007: Das Politische: Grundmodelle des Politischen zwischen Ordnung und Konflikt. In: Ders. / Herfried Münkler, *Politische Theorie und Ideengeschichte*, Berlin.
- Llanque, Marcus, 2008: *Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse*, München / Wien.
- Llanque, Marcus, 2010: Hermann Heller als Ideenpolitiker. Politische Ideengeschichte als Arsenal des politischen Denkens. In: Ders. (Hg.), *Souveräne Demokratie und soziale Homogenität. Das politische Denken Hermann Hellers*, Baden-Baden, 93–116.
- Llanque, Marcus, 2012: *Geschichte der politischen Ideen. Von der Antike bis zur Gegenwart*, München.

- Llanque, Marcus, 2017: Genealogie als ideengeschichtliche Methode und die Idee der Menschenrechte. In: Daniel Timothy Goering (Hg.), *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld, 171–194.
- Marchart, Oliver, 2007: *Post-Foundational Political Thought: Political Difference in Nancy, Lefort, Badiou and Laclau*, Edinburgh.
- Marchart, Oliver, 2016: Ankündigungstext „Im Schatten des Kanons – Auf dem Weg zu einer alternativen politischen Ideengeschichte“. Workshop am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien am 02.12. 2016.
- Marchart, Oliver, 2019: Chantal Mouffe. In: Dagmar Comtesse / Oliver Flügel-Martinsen / Franziska Martinsen / Martin Nonhoff (Hg.), *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*, Berlin, 372–377.
- Mazzocchi, Paul, 2015: *Politics à l'écart: Merleau-Ponty and the Flesh of the Social*. In: Martin Breugh / Christopher Holman / Rachel Magnusson / Paul Mazzocchi / David Penner (Hg.), *Thinking Radical Democracy: The Return to Politics in Post-War France*, Toronto, 60–88.
- Merleau-Ponty, Maurice, 1966: *Humanismus und Terror*, Frankfurt (Main).
- Merleau-Ponty, Maurice, 1974: *Die Abenteuer der Dialektik*, Frankfurt (Main).
- Merleau-Ponty, Maurice, 2010: *Institution and passivity: Course notes from the Collège de France (1954–1955)*, Evanston, Illinois.
- Münkler, Herfried, 2003: Politische Ideengeschichte. In: Herfried Münkler (Hg.), *Politikwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg, 103–131.
- Norval, Aletta, 2001: *Radical Democracy*. In: Paul Barry Clarke / Joe Foweraker (Hg.), *Encyclopedia of Democratic Thought*, London / New York, 587–594.
- Oppelt, Martin, 2016: Rezeptionsblockaden und Ladehemmungen im Arsenal der politischen Ideengeschichte. Die Rousseau-Rezeption im Kommunitarismus (Charles Taylor, Benjamin Barber). In: Gérard Raulet / Marcus Llanque (Hg.), *Geschichte der politischen Ideengeschichte*, Baden-Baden, 321–345.
- Oppelt, Martin, 2024a: Maurice Merleau-Ponty. Contingency, Conflict, and Coexistence. In: Steffen Herrmann / Gerhard Thonhauser / Sophie Loidolt / Tobias Matzner / Nils Baratella (Hg.), *The Routledge Handbook of Political Phenomenology*, London / New York, 97–107.
- Oppelt, Martin, 2024b: Reboot der Radikaldemokratie? Zur Kritik an Claude Leforts vermeintlichem Liberalismus; <https://www.theorieblog.de/index.php/2024/12/lefort-schwerpunkt-reboot-der-radikaldemokratie-zur-kritik-an-claude-leforts-vermeintlichem-liberalismus/>, 16.07.2025.

- Plot, Martin, 2012: Our Element: Flesh and Democracy in Merleau-Ponty. In: Continental Philosophy Review 45 (2), 235–259.
- Salzborn, Samuel, 2015: Kampf der Ideen. Die Geschichte politischer Theorien im Kontext, Baden-Baden.
- Von Beyme, Klaus, 1969: Politische Ideengeschichte. Probleme eines interdisziplinären Forschungsbereiches, Tübingen.